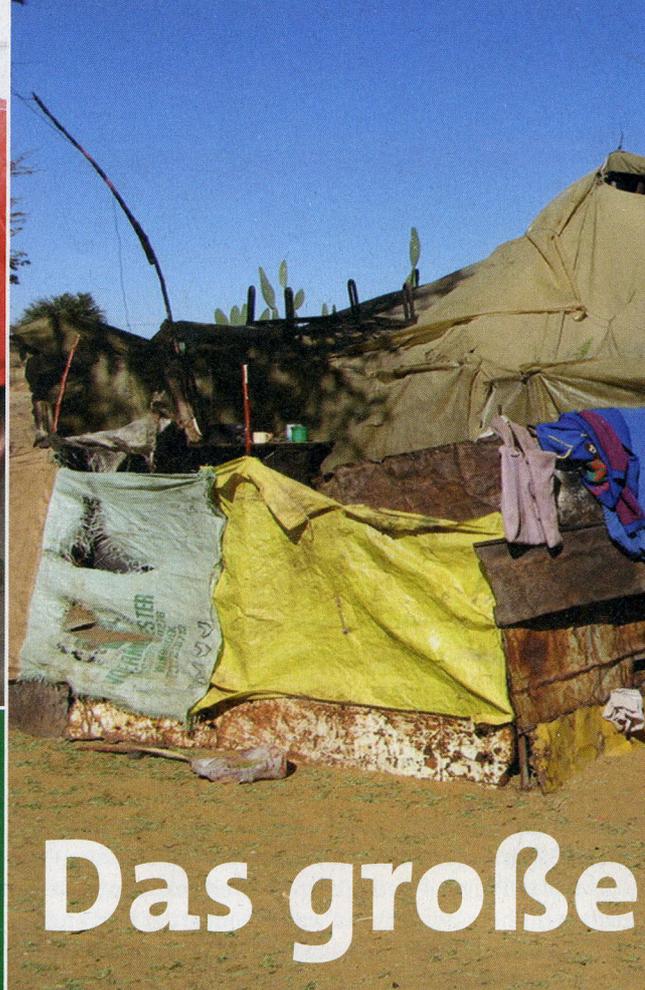




In Namibia kämpfen Kirchen, Gewerkschaften und Aids-Organisationen für ein neues Sozialsystem. Ein weltweit einzigartiges Experiment in einem Dorf soll beweisen, dass ein Grundeinkommen der beste Weg ist, Armut, Hunger und Krankheiten zu besiegen



Das große

W

er Zephania Kameeta das erste Mal begegnet, kann sich kaum vorstellen, dass dieser Mann besonders viel Biss hat. Der Bischof der *Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Republik Namibia* (ELCRN) wirkt freundlich, ruhig und bescheiden, sein Gang ist eher langsam. Auf seinem hellblauen Anzug prangt ein Fleck, auf dem Kopf trägt Kameeta eine weiße Schirmmütze mit Kirchenlogo – er macht sich nicht besonders viel aus Äußerlichkeiten.

Kameeta setzt mehr auf das Wort, und das beherrscht er mit – wenn es sein muss auch bissiger – Bravour. Der unscheinbare Gottesmann steht in der Mitte des namibischen Dorfs Otjivero und bringt seine Botschaft per Mikro über einen kleinen Gitarrenverstärker unter das Volk. Er braucht drei Minuten, dann hängt ihm seine Zuhörerschaft an den Lippen, raunt, lacht, stöhnt und schimpft – an den Stellen, die Kameeta dafür vorgesehen hat.

Der Bischof redet an diesem Tag über ein Projekt, das ihm besonders am Herzen liegt: das Grundeinkommen. Otjivero ist für ihn ein Heimspiel. Denn die rund tausend Bewohner der Siedlung haben es vor allem Kameeta zu verdanken, dass sie zwei Jahre lang jeder monatlich hundert Namibia-Dollar (rund acht Euro) erhalten. Einfach so. Ohne Gegenleistung. Geschenk.

In Otjivero findet derzeit ein weltweit einzigartiges Experiment statt. Mit der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens (»Basic Income Grant«, kurz BIG) in dem Dorf wollen Kirchen, Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen in Namibia ihrer Regierung zeigen, dass dies der beste Weg ist, Hunger und Ar-

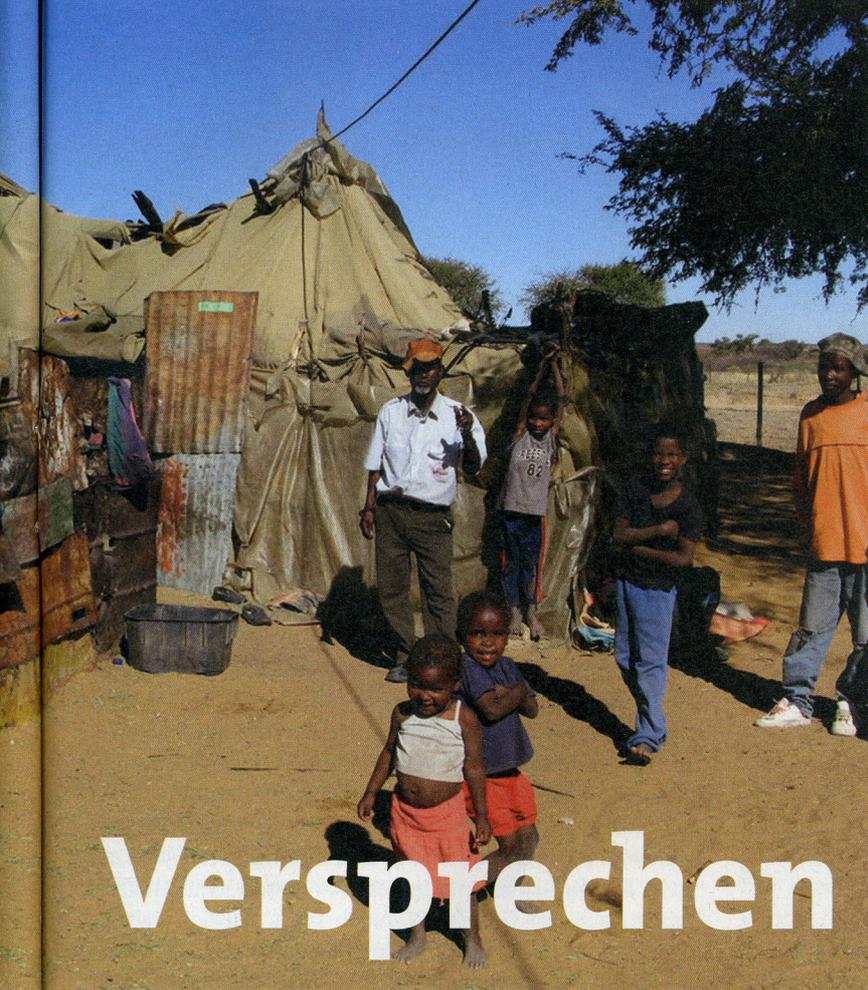
Von Asmus Heß

mut zu besiegen. Das eigentliche Ziel der sogenannten BIG-Koalition: ein Grundeinkommen für jeden Namibier. Das soll mehr soziale Sicherheit bringen. Die hat Namibia auch bitter nötig: Nach Angaben der BIG-Koalition leben zwei Drittel der namibischen Bevölkerung von weniger als einem US-Dollar am Tag.

Die Fahrt von der Hauptstadt Windhoek nach Otjivero dauert eine Ewigkeit. Man nimmt die B6 Richtung Osten und fährt dann immer geradeaus. Scheinbar ohne eine einzige Kurve führt die Straße weiter und weiter in den Horizont hinein, links und rechts struppige Sträucher und Bäume, die lange ohne Wasser auskommen. Otjivero liegt im Nirgendwo, bis zur Hauptstadt sind es rund hundert, bis zur nächstgrößeren Stadt, Gobabis, rund fünfzig Kilometer. Das Land um das Dorf herum gehört weißen Farmern, die ihren Besitz mit Zäunen abgegrenzt haben. Es ist eine Frage der Perspektive, ob man das Land oder das Dorf als eingezäunt betrachtet.

Otjivero ist eigentlich kein richtiges Dorf, sondern mehr eine Ansammlung von Wellblechhütten und einigen wenigen Steinhäusern. Solche anarchisch gewachsenen Siedlungen werden in Namibia »Squatter Camps« genannt. »Squatter« sind Besetzer, Illegale. Die einzige Abwechslung vom tristen Alltag bieten zwei staubige Fußballplätze und vor allem die Kneipen, in denen abends getanzt, geflirtet, geredet und Schnaps und Bier getrunken wird. In einer gibt es auch einen heruntergespielten Billardtisch und eine vergitterte, wegen der großen Lautstärke jeden Musiktitel verzerrende Jukebox an der Wand.

Die BIG-Koalition gab im Herbst 2007 ihre Absicht bekannt, das Grundeinkommen in Otjivero einzuführen. In der Mitte des Dorfes gibt es einen zentralen Platz, der



Versprechen

von einem Kameldornbaum beschattet wird, und hier stand Bischof Kameeta auch schon vor einem Jahr vor den versammelten Bewohnern und verkündete, dass bald jeder monatlich hundert Namibia-Dollar erhalten werde. »Einige mögen jetzt denken, dass ich nicht die Wahrheit erzähle«, sagte der Bischof: »Aber ich fahre nicht den langen Weg von Windhoek nach Otjivero, um zu lügen. Dafür bin ich zu alt.«

Zephania Kameeta genießt in Namibia ähnliches Ansehen wie Bischof Tutu in Südafrika. Trotzdem habe ihm das halbe Dorf erst einmal nicht glauben wollen, berichtet einer der Lehrer in Otjivero, Engelhard Gawaxab. Geld? Für jeden? Einfach so? Doch noch am gleichen Tag gingen BIG-Mitarbeiter von Hütte zu Hütte und registrierten alle Einwohner – auch deswegen, weil die Koalition befürchtete, das Grundeinkommen werde viele arme Leute motivieren, kurzfristig ihren Wohnsitz nach Otjivero zu verlegen.

Einige Wochen später kamen die Bewohner Otjiveros erneut auf dem Dorfplatz zusammen. Unter dem Kameldornbaum werden alle öffentlichen Angelegenheiten besprochen, und dieses Mal ging es darum, ein Komitee zu berufen, das die Sache mit dem Grundeinkommen in geregelte Bahnen lenkt. Als Vorsitzenden wählte das Dorf den ehemaligen Schuldirektor aus, Stephanus Aigowab. Außerdem hat das Komitee einen Geschäftsführer, den Lehrer Engelhard Gawaxab; es hat eine stellvertretende Geschäftsführerin, eine Sekretärin und einen stellvertretenden Sekretär, einen Presse-sprecher sowie einen Stellvertreter für diesen –

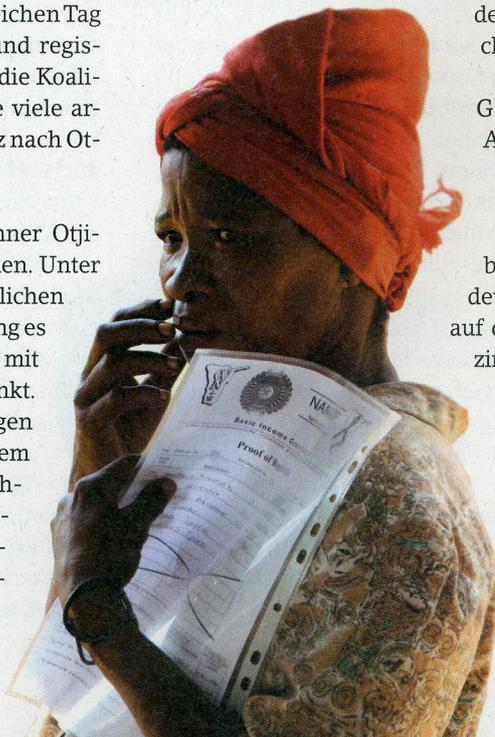
und neun »Control Officers«, die regelmäßig durch das Camp laufen, für Disziplin werben, die »Gemeinschaft beschützen« und »Fälle von Missbrauch« melden sollen. So ist es in einem Papier festgehalten, welches das Komitee verfasst und verabschiedet hat.

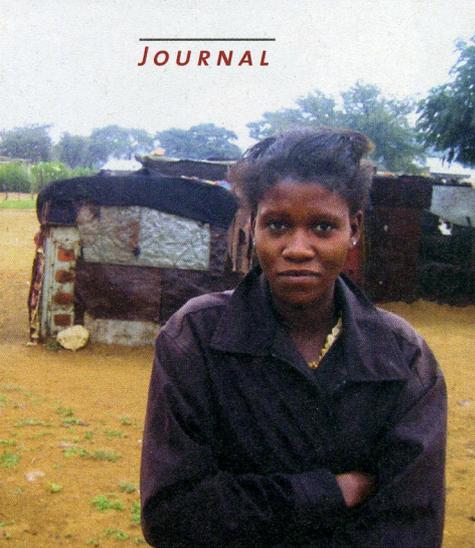
Mit »Missbrauch« ist vor allem übermäßiger Alkoholkonsum gemeint. Das Komitee lässt wenig unversucht, das abendliche Trinken gegen die Langeweile einzudämmen. Gerade ist die Sonne untergegangen, ein paar Straßenlaternen tauchen die Sandwege der Siedlung in gelbes Licht und spiegeln sich in Pfützen. Geschäftsführer Gawaxab begibt sich auf seine monatliche Ermahnungstour: einmal durch alle acht Kneipen für ein kurzes Gespräch mit jedem Inhaber.

Morgen wird wieder das Grundeinkommen ausbezahlt, und das Komitee möchte, dass die Kneipiers nicht schon mittags anfangen, Schnaps auszuschenken. »Wir zwingen sie nicht, wir reden nur mit ihnen«, beteuert Gawaxab. Das allerdings in einem sehr bestimmten Ton: »Du hast doch davon gehört, dass morgen die Auszahlung ist und Alkohol erst abends verkauft werden soll?« Gawaxab trifft an diesem Abend auf keinen nennenswerten Widerstand.

Die BIG-Koalition steht in Otjivero vor einem unauf lösbaren Dilemma: Jemandem vorzuschreiben, was er mit seinem Geld zu tun und zu lassen hat, widerspricht der Philosophie des Feldversuchs. Auf der anderen Seite gibt es keine Argumente für das Grundeinkommen, wenn dieses von seinen Empfängern vor allem vertrunken wird. Die soziale Kontrolle, die sich das Dorf mit dem Komitee selbst auferlegt hat, ist deswegen ein echter Glücksfall. »Ohne Komitee«, ist sich Gawaxab sicher, »wäre die erste Auszahlung eskaliert.« Da seien die Dorfbewohner »wie die Kinder« gewesen, erinnert er sich: »Viele hatten Angst, nichts zu bekommen.« Sonst dauere es immer eine halbe Stunde, bis alle auf dem Dorfplatz zusammenkommen. Doch an diesem Tag seien alle in zwei Minuten da gewesen. Später muss die Freude über den unverhofften Geldsegen vor allem unter den jungen Männern Otjiveros zu groß geworden sein. Die örtliche Polizei berichtet, in der Nacht nach der ersten Auszahlung seien vier Personen vorläufig festgenommen worden, und es habe deutlich mehr »ungebührliches Verhalten« gegeben als sonst.

Doch inzwischen hat sich das Dorf an den Geldsegen gewöhnt. Niemand hat mehr Angst, zu kurz zu kommen, und die kleine Polizeistation ein paar Kilometer die Straße hinunter, besetzt mit drei Beamten, kann an Auszahlungstagen auf erhöhte Alarmbereitschaft verzichten. Wenn es regnet, findet die Ausgabe des Grundeinkommens nicht auf dem Dorfplatz, sondern in einem Klassenzimmer der Schule statt. Im Klassenraum nebenan singen die Schulkinder laut und ausdauernd. Draußen, unter dem Vordach des gelb gestrichenen Schulgebäudes, stehen die Bewohner Otjiveros geduldig in der Schlange. Um Geld zu erhalten, braucht man eine Plastikkarte mit Passbild und muss dann auch noch an einem Computer per eingelesenem





Die UN-Kommission für soziale Entwicklung sieht im namibischen Basic Income Grant ein »Best-Practice-Beispiel«

Rolencia Hoxobes vor ihrer Hütte

Fingerabdruck nachweisen, dass man tatsächlich die Person auf dem Plastikkartenfoto ist. Dann rumpelt es ein wenig in der Geldmaschine, die das Unternehmen *United Paymaster* an diesem Morgen herangekarrt hat, und das Geld kommt durch einen Schlitz wie bei einem Bankautomaten zum Vorschein. Vor dem Schulgebäude sitzt ein Paymaster-Wachmann mit einem altertümlichen *Sturm, Ruger & Co.*-Gewehr und langweilt sich.

Ein Streifzug durch die Hütten an diesem Tag zeigt, wofür das Grundeinkommen bisher ausgegeben wurde: vor allem für Waren des täglichen Bedarfs, Maismehl, Öl, Zucker, Fertigsuppen. Für eine Mikrowelle, einen Radiorekorder, für Kleidung, Putzmittel, Zahnpasta. Für Wellblech, das jetzt als neues Dach dient.

Rolencia Hoxobes muss sich um eine über dreißigköpfige Familie kümmern: Da sind ihre Mutter und der Vater, zwölf Brüder und Schwestern und deren Kinder. Rolencia ist so etwas wie der Familienvorstand. Sie will sich vom nächsten Grundeinkommen ein Busticket kaufen, um in einem Städtchen an der Küste nach Arbeit zu suchen. Auch ihre Schwester sucht jetzt, fern von Otjivero, einen Job. Bisher hatte die Familie nicht einmal das Geld, um eine Fahrt in die nächste Stadt zu bezahlen. Das Basic Income Grant hat viele Bewohner Otjiveros von der größten Not befreit. »Die Bettelei hat so gut wie aufgehört«, berichtet der Dorflehrer Engelhard Gawaxab. Niemand kann sich mehr darauf berufen, kein Geld zu haben. Wer keins hat, hat schlecht gewirtschaftet.

Der Großteil des Grundeinkommens wird konsumiert, was bei der Armut in Otjivero keine Überraschung ist. Ein Teil wird aber auch in die Zukunft investiert. Der ehemalige Schuldirektor Stephanus Aigowab hat in Otjivero einen kleinen Laden aufgemacht, andere Dorfbewohner verkaufen jetzt selbstgemachtes Eis in Plastiktütchen oder schaffen sich Ziegen und Hühner an. Die Aidskranken können jetzt regelmäßig einmal im Monat die fünfzig Kilometer nach Gobabis fahren, um sich ihre Medikamente abzuholen. Eine Arzthelferin in der Krankenstation erzählt, dass sich die Ernährung der Kinder verbessert hat. Und die amtierende Schulleiterin Rebecca Gernia wundert sich noch immer darüber, dass die Mehrzahl der Eltern inzwischen das Schulgeld für dieses Jahr bezahlt hat. Das ist noch nie passiert. »Sonst sagen alle immer, wir haben gerade nichts, wir bezahlen demnächst



Fingerabdruck für die Geldausgabe



Stephanus Aigowab

Bischof Kameeta kämpft für das Grundeinkommen



– und dann sieht man sie nie wieder.« Sie kann jetzt Toner und Kopierpapier kaufen, und für das Streichen der Klassenzimmer reicht es auch noch.

Besonders auf diese »Investitionen« setzt die BIG-Koalition große Hoffnungen. Sie glaubt, dass ein Grundeinkommen als Hilfe zur Selbsthilfe wirken, kleine wirtschaftliche Aktivitäten auslösen kann, die die Abhängigkeit vom Basic Income Grant mittelfristig wieder verringern. Ob ein Grundeinkommen dies leisten kann, ist aber umstritten. Der Otjivero-Versuch steht deutlich im Gegensatz zu den derzeit populären Glaubenssätzen der internationalen Entwicklungshilfe. Nach diesen darf den Armen dieser Erde auf keinen Fall durch schlichte Geldtransfers geholfen werden, die nicht an Bedingungen geknüpft sind. Der *Internationale Währungsfonds* IWF hält von dem Otjivero-Projekt nicht viel und kann sich höchstens »Conditional Cash Transfers« vorstellen – hierbei wird das Geld nur dann ausgezahlt, wenn die Empfänger eine Gegenleistung erbringen, also beispielsweise ihre Kinder regelmäßig in die Schule schicken.

Auch die weißen Farmer, die das Land rund um Otjivero besitzen, sehen das Grundeinkommen kritisch. Hätten sie einen Wunsch frei – sie würden das Dorf ohnehin auf den Mond wünschen. Das liegt vor allem daran, dass gelegentlich Vieh von den Weiden verschwindet. Und jetzt auch noch das Grundeinkommen: Sigi von Lüttwitz meint, dass es alles noch schlimmer macht. Von Lüttwitz, dem 11 000 Hektar Land gehören, schiebt seinen grünen, ausgefranstes Rancherhut in den Nacken und schimpft: »Das Schlimme ist, die haben sieben Kinder, bekommen jetzt 900 Dollar, die fragen sich doch, warum soll ich dann noch arbeiten? Die Menschen hier haben keine Ausbildung, und sie haben nicht gelernt, dass ich auch was leisten muss, wenn ich was verdienen will.«

Am Straßenrand, ein paar Kilometer vor Otjivero: Von Lüttwitz und Bischof Kameeta stehen sich gegenüber. Der Gottesmann verzieht keine Miene, während der Farmer auf ihn einredet. Zufällig haben sie sich gerade getroffen: Der Farmer fuhr mit seinem Pickup-Truck vorbei, sah den Bischof und dessen Begleittross am Straßenrand pausieren und hielt an. Jetzt will er ihn überzeugen, dass es so nicht weitergeht. Von Lüttwitz sagt, dass die Leute in Otjivero zu viel trinken. Dass die Kriminalität zugenommen hat. Dass die Dorfkinder den ganzen Tag auf der Straße herumlaufen. »Geld allein löst das Problem nicht, Bischof, Sie müssen reden, reden, reden, den Leuten sagen, worum es tatsächlich geht ...«



seinem Laden

Zephania Kameeta redet anders über Otjivero. Der Bischof hört »viele gute Nachrichten« aus der Siedlung. Dass jetzt mehr Kinder zur Schule gehen als vorher und die Leute endlich genug essen. Kameetas Geschichten über Otjivero haben mit den Geschichten, die von Lüttwitz erzählt, nichts zu tun. Es ist, als würden der Bischof und der Farmer über unterschiedliche Orte sprechen. Hier die Chancen, da nur Probleme. Das über Spenden finanzierte

Grundeinkommen in Otjivero ist ein ökonomisches Experiment, es ist aber auch Teil einer politischen Kampagne. Kameeta wird bei seinem Kampf für mehr soziale Gerechtigkeit auch von zwei Deutschen unterstützt. Claudia und Dirk Haarmann sind beide zugleich Ökonomen und Theologen, haben das Sozialreferat der lutherischen Kirche aufgebaut und leiten es jetzt. Das Sozialreferat ist die »Kommandozentrale« der BIG-Koalition. Churchstreet 8, Windhoek: Im Besprechungszimmer sitzt man auf abgewetzten Stühlen, eine Wolltischdecke mit eingewebten Zebras und Giraffen bedeckt den Tisch. In einfachen Holzregalen stehen jede Menge Aktenordner, daneben Bücher mit Titeln wie »Was der Mensch braucht«, »Christsein« und »Mystik und Widerstand«.

Doch wie in der Welt des Glaubens sind die Haarmanns auch in der Welt der nackten Zahlen zu Hause. Claudia Haarmann hat schon vor einigen Jahren für die südafrikanischen Gewerkschaften durchgerechnet, welche Form von flächendeckender sozialer Sicherung am billigsten und in der Umsetzung am einfachsten für das Land am Kap wäre. Ihr Ergebnis: das Basic Income Grant. »Es ist genug über das Grundein-

kommen geredet worden«, sagt Dirk Haarmann. »Jetzt wollen wir zeigen, dass es etwas taugt.«

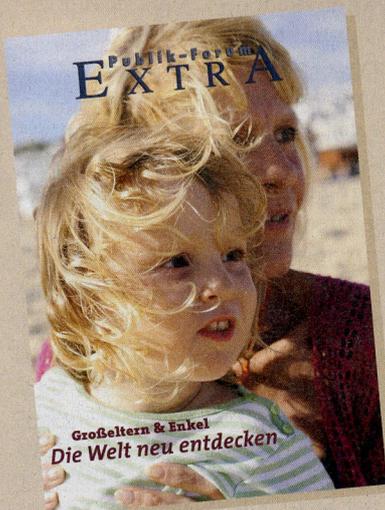
Mit einem Erfolg in Otjivero will die BIG-Koalition die namibische Regierung unter Druck setzen – denn die reagiert bisher eher zögerlich auf alle Forderungen nach einem Grundeinkommen. Der Präsident hat sich noch nicht öffentlich geäußert. Der Ministerpräsident meint, das Grundeinkommen sei zu teuer. Die UN-Kommission für soziale Entwicklung sieht im namibischen Basic Income Grant hingegen ein »Best-Practice-Beispiel«. Neben den Vereinten Nationen hat Bischof Kameeta derzeit auch einen ehemaligen Ministerpräsidenten und den derzeitigen Parlamentssprecher auf seiner Seite. Doch das reicht noch nicht. Noch hat der Bischof nicht genug Unterstützung, um das Grundeinkommen auch politisch durchzusetzen.

Die BIG-Koalition hat kalkuliert, wie viel ein landesweites Grundeinkommen jährlich kosten würde, und kommt in einer von mehreren Modellrechnungen auf 1,25 Milliarden Namibia-Dollar (rund 103 Millionen Euro). Das wären die Nettokosten: Eingerechnet ist hier schon, dass Empfänger der staatlichen Renten kein BIG erhalten und rund vierzig Prozent der Haushalte das Grundeinkommen über erhöhte Steuern für Gutverdiener wieder zurückzahlen. Insgesamt, so die Koalition, reichen 2,2 bis 3,8 Prozent vom Bruttosozialprodukt, um die Armut in Namibia zu besiegen.

Ein Ziel, gegen das niemand sein kann. Eine Größenordnung, die wohl verkraftbar wäre. Kein großer bürokratischer Aufwand, keine hohen Verteilungskosten. Wenn das Grundeinkommen in Namibia scheitert, dann eher an grundsätzlichen Bedenken: »Unsere Regierung argumentiert im Moment wie die Farmer: Man gibt Leuten nur dann Geld, wenn sie arbeiten«, sagt Kameeta. In Otjivero wird das Grundeinkommen in jedem Fall bis Ende 2009 ausgezahlt. So hat es der Bischof unter dem Kameldornbaum versprochen. Gibt es dann keine landesweite Einführung, beginnt auch für viele Einwohner Otjiveros wieder der tägliche Existenzkampf. ■

ANZEIGE

Shop **Publik-Forum EXTRA**



Großeltern & Enkel

Die Welt neu entdecken

Großeltern lehren: Es gibt außerhalb der Kleinfamilie noch andere Menschen, mit denen zu rechnen ist. Kinder sehnen sich nach diesen Menschen, nach den Eltern hinter den Eltern. Nach Großeltern. Das sind Väter und Mütter mit einer anderen Qualität. Nach fünfzig, sechzig, siebzig Jahren gelebten Lebens wissen sie aus eigener oft schmerzhafter Erfahrung heraus, was im Leben wirklich wichtig ist.

Unter den Autoren dieses EXTRA:

Ursula Maria Richter

Die moderne »Oma« fügt sich selten heiter und gelassen in ihre Rolle

Harald Pawlowski

Von meiner Enkelin habe ich gelernt, das kluge Kind im Mann zu suchen

Fulbert Steffensky

In der Nähe des eigenen Grabes lehren wir unsere Enkel die Vergänglichkeit

Gaby Hübner

Großvater gesucht – SS-Aufseherinnen gefunden. Ein schweres Familienerbe